

Er liebt die Musik und den Frieden

Er gilt als einer der bedeutendsten Dirigenten unserer Zeit: **Dirigent Zubin Mehta** wird 80 und blickt auf eine **Weltkarriere** zurück. Dabei hatte seine Familie **ganz andere Pläne** für ihn.

MÜNCHEN/TEL AVIV Zubin Mehta ist heute in vielen Ländern der Welt zu Hause – in den USA, wo er meistens wohnt, in Indien, wo er geboren wurde, in Israel, wo er eine «Liebesbeziehung» mit dem Israel Philharmonic Orchestra eingegangen ist – und in Deutschland, wo er jahrelang Generalmusikdirektor der Bayerischen Staatsoper in München war. Mehta ist Kosmopolit, und jettet auch mit nun bald 80 Jahren noch immer um die Welt. Immer im Dienste der Musik. «Musik ist für mich Liebe», sagte er vor Kurzem in Tel Aviv, wo er drei Konzerte des Israelischen Philharmonieorchesters dirigierte. Anlass des Konzerts: Sein 80. Geburtstag am kommenden Freitag. «Das ist es auch, was mich am Laufen hält», sagte er über die Musik. «Ich bin aufgewachsen mit der Sprache, die Musik heisst. Es ist mein ganzes Leben.» Vielleicht kann er auch dank der Musik heute sagen: «Ich fühle mich überhaupt nicht wie 80.»

Ursprünglich hätte er beinahe einen ganz anderen Weg eingeschlagen: Seine Familie wollte ihn zu einer Medizinerkarriere drängen. «Meine Familie war gegen die Künstlerlaufbahn, und in Indien sucht die Familie die Berufe für die Kinder aus», erinnerte er sich einmal. «Ich sagte zu meinem Vater: 'Schau, wenn ihr wollt, studiere ich Medizin, aber es wird mir nicht gefallen. Ich muss Musiker werden.'» Für Orchester auf der ganzen Welt ist es ein Glück, dass er sich durchgesetzt hat. Kaum jemand ist bei so vielen Orchestern Ehrenmitglied wie er. Ein Grund: Er verlangt seinen Musikern zwar stets alles – und vor allem Präzision – ab, aber er bleibt freundschaftlich dabei.

Querelen wegen Wagner-Klängen in Israel

Mehta lernte in Wien sein Handwerk, wurde in Montreal und Los Angeles engagiert, bald schon dirigierte er – gerade einmal Mitte 20 – Orchester von Weltrang wie die Berliner und die Wiener Philharmoniker. Er stand bei den Salzburger Festspielen, an der New Yorker Met und an der Mailänder Scala am Pult. Von 1978 bis 1991 war er Chefdirigent des New York Philharmonic Orchestra und von 1998 bis 2006 Generalmusikdirektor an der Bayerischen Staatsoper München. Allein mit dem Israel Philharmonic Orchestra hat der Maestro mehr als 3000 Konzerte überall auf der Welt gegeben.

Nachdem er im Herbst 1981 wegen zweier Wagner-Aufführungen in Tel Aviv heftig angegriffen worden war, ernannte ihn das Orchester zum Musikdirektor auf Lebenszeit. «Es ist meine Familie, es ist mein Zuhause», sagte Mehta. Auch wenn er sich immer politisch engagiert und geäussert hat – die Verantwortung für Krisen wie den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern liegt seiner Ansicht nach heute in der Hand der jungen Leute. «Ich denke, wir sollten es den jungen Menschen überlassen, das zu lösen», sagte Mehta in Tel Aviv. «Sie sollten heute damit anfangen.» Wenn beide Seiten Frieden wollten, könne es morgen Frieden geben, da ich sich Mehta sicher. Aber er sagt auch: «Die Politik steht im Weg.» BRITTA SCHULTEJANS



Sieht seinem 80. Geburtstag entgegen: der Dirigent **Zubin Mehta**. (FOTO ATEF SAFADI/KEYSTONE)

«Ich bin der Coach, musizieren müsst ihr»

Zurzeit probt der **Orchesterverein Chur** mit Elan für sein **Konzert am kommenden Wochenende**. Dirigent **Gaudens Bieri** verlangt Konzentration, denn das **Programm «Opernzauber»** ist ebenso publikumswirksam wie anspruchsvoll.

► CARSTEN MICHELS

G

Gaudens Bieri kennt kein Pardon. «Nein! Gleich noch mal», ruft er ungehalten. «Ich bin nur der Coach, musizieren müsst ihr selber.» Der 28-Jährige hebt den Taktstock und das Streichorchester die Bögen. «Ihr habt noch Angst!», murmelt er etwas verständnisvoller, während die Musikerinnen und Musiker einatmen. «Vergesst die Angst!» Und schon stürzen sich die Streicher ein weiteres Mal in die Fugato-Passage der «Zauberflöten»-Ouvertüre: zweite Geigen, dann die ersten, Bratschen und Celli, Celli und Bässe. «Stimmführer, Achtung!», dröhnt Bieri in die dahinjagenden Achttellläufe, so als stünde er an einer Steilküste und müsse den Sturm in die Schranken weisen.

Entschiedenheit und Strenge des jungen Dirigenten sind verständlich. Der Konzerttermin rückt in greifbare Nähe, und das Programm hat es in sich. Neben Auszügen aus Mozarts «Zauberflöte» zwei weitere Ouvertüren – zu Rossinis «Barbiere» und Verdis «Nabucco» – sowie Arien und Duette aus den genannten Werken. Obendrein regelrechte Gassenhauer wie Donizettis Terzett «Tran, tran, tran» aus «L'elisir d'amore» und das unsterbliche «O mio babbino caro» und aus Giacomo Puccinis «Gianni Schicchi».

Präsenz ist gefragt

Die Probe im Churer Loësaal ist die letzte, in der die Streicher noch unter sich sind. Am kommenden Mittwoch stossen Bläser und Sänger dazu, und Samstag, 30. April, gilt es Ernst im Theater Chur. Für Bieri ist es das dritte Konzertprojekt, seit er 2013 den Dirigentenposten von Luzi Müller übernahm. Für den Orchesterverein Chur steht der kommende Auftritt in jener endlos langen Reihe von Konzerten, die der ehrwürdige Klangkörper in seiner über 100-jährigen Geschichte absolviert hat.

Von Ehrwürdigkeit im Sinne behäbigen Dahinmusizierens ist während der schweisstreibenden Probe nichts zu spüren. Bieri manövriert



Das Orchester ist 104, der Dirigent 28 Jahre alt: Gaudens Bieri probt mit den Streichern des Orchestervereins Chur im Loësaal für das anstehende Konzert. (FOTO THEO GSTÖHL)

das Orchester durch Taminos «Bildnis»-Arie («Auf die Celli hören, die haben den Puls!») und das Pamina-Papageno-Duett. Erneut bricht er ab. «Takt 45, nur die ersten Pulte, bitte.» Der Dirigent weiss: Wenn die Stimmführer an den ersten Pulten Präsenz zeigen, auf den Schlag einsetzen und deutlich akzentuieren, dann läuft es auch in den Reihen dahinter wie geschmiert. Zumal dort sehr erfahrene Orchestermusiker sitzen – Luzi Müller in den zweiten Geigen beispielsweise oder Felix Jäger am hintersten Cellopult.

Ausbildung mit hoher Schlagzahl

Das Selbstbewusstsein, das Bieri im Umgang mit den Musikerinnen und Musikern an den Tag legt, kommt nicht von ungefähr. Nach Matura an der Bündner Kantonsschule und Intermezzo als Spielführer bei der Militärmusik studierte er an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) Klavier im Hauptfach sowie Violoncello, Orchesterleitung und Liedbegleitung im Nebenfach. Dem Konzertdiplom folgten Nachdiplomstudien in Performance und Orchesterleitung sowie etliche Diri-

giermeisterkurse – unter anderen bei Douglas Bostock. Im Februar dieses Jahres schloss Bieri seine Dirigierausbildung an der ZHdK ab. Zurzeit studiert er an der Leipziger Hochschule für Musik und Theater «Felix Mendelssohn» – als einer von nur vier Dirigierstudenten überhaupt. Das Studium ist für die Hochschule ebenso kostspielig wie organisatorisch aufwendig. Deshalb werden nur wenige zugelassen, dafür aber die Besten.

Alles seufzt, und Chasper weint

Bieri verzieht sein Gesicht und schüttelt den Kopf. Der Beginn der «Nabucco»-Ouvertüre war ihm zu wackelig. «Wir müssen von Anfang an da sein», sagt er. Für die Geistesgegenwart seiner Musiker verzichtet der junge Dirigent gerne auf vorschrittmässige Zartheit. «Kein Kritiker wird später schreiben: 'Das Piano am Anfang in den ersten Geigen war aber wunderbar.' Wenn ihr jedoch präsent seid, wird er euch loben.» Irgendwo ertönt ein Seufzen. Die Probe dauert bereits eine halbe Stunde länger als ursprünglich angesetzt. Einzelne Musiker stehlen

sich davon wie bei Joseph Haydns «Abschiedssinfonie», Heim und Kinder rufen. Cellist Jäger ist nach vorn geschlüpft auf den frei gewordenen Platz am ersten Pult.

«Auf gehts!», ruft Bieri munter und blättert zur Rodrigo-Arie von Verdis «Don Carlo». Diesmal seufzen alle – aber nur auf ihren Instrumenten und weil es die lyrische Musik so verlangt. Der Dirigent grinst. «Spielt so, dass der Chasper in Tränen ausbricht.» Chasper ist Chasper-Curò Mani. Der Bündner Bariton wird im Konzert die Arie «Son io mio Carlo» singen – und nicht nur diese. Neben Mani sind Franziska Heinzen (Sopran) und Christoph Walte (Tenor) als Solisten verpflichtet. Der Abend wird moderiert von Flurin Caviezel.

«Danke, gut gemacht. Entschuldigt, dass ich so streng war.» Gaudens Bieri beendet die Probe und entlässt sein Orchester in die Churer Nacht. «Bis Mittwoch also. Und, bitte, seht euch noch einmal die Übergänge an. Dann klappt's schon.»

Konzert: Samstag, 30. April, 19.30 Uhr, Theater Chur.

Andrzej Stasiuk ausgezeichnet

Österreich verleiht seinen **Staatspreis** an den polnischen Schriftsteller **Andrzej Stasiuk**. Der 1960 in Warschau geborene Stasiuk gilt als **wichtigster Gegenwartsautor Polens**.

Der Österreichische Staatspreis für Europäische Literatur geht in diesem Jahr an den polnischen Schriftsteller Andrzej Stasiuk. Die Auszeichnung ist mit 25 000 Euro dotiert. Die Preisverleihung soll im Sommer im Rahmen der Salzburger Festspiele stattfinden, gab Kulturminister Josef Ostermayer gestern bekannt. Stasiuk wurde berühmt mit dem Erzählungsband «Die Mauern von Hebron» und seinem Roman «Der weisse Rabe».

Anlässlich des heutigen «Welttags des Buches» wurden gestern auch fünf weitere Literaturpreisträger bekannt gegeben: Der mit 10 000 Euro dotierte «Outstanding Artist Award» für Literatur wird an Angelika Reitzer verliehen, und Sabine Gruber erhält den mit 15 000 Euro

dotierten Österreichischen Kunstpreis für Literatur. In der Kategorie Kinder- und Jugendliteratur werden Elisabeth Steinkellner mit dem «Outstanding Artist Award» und Linda Wolfgruber mit dem Österreichischen Kunstpreis ausgezeichnet. Der biennial vergebene Österreichische Staatspreis für Kulturpublizistik geht heuer an den Sachbuchautor Alfred J. Noll.

Der Österreichische Staatspreis für europäische Literatur wird für das literarische Gesamtwerk eines europäischen Autors verliehen. Auch Schweizer kamen schon zu Ehren: 1983 ging der Preis an Friedrich Dürrenmatt, 1997 an Jürg Laederach, 2008 an die schweizerisch-ungarische Autorin Agota Kristóf und 2010 an Paul Nizon. (SDA)



Staatspreisträger: der Schriftsteller Andrzej Stasiuk. (FOTO ERSATZ-VERLAG)

Christine Egerszegi neue Präsidentin von Memoriav

BERN/SITTEN Die ehemalige Aargauer Ständerätin Christine Egerszegi ist neue Präsidentin des Vereins Memoriav, der sich für die Erhaltung des audiovisuellen Kulturgutes einsetzt. Memoriav startet zudem mit einer neuen Leistungsvereinbarung mit dem Bundesamt für Kultur in sein 21. Vereinsjahr. Egerszegi wurde an der Generalversammlung in Sitten gestern einstimmig gewählt. Die studierte Romanistin und ausgebildete Sängerin habe dank ihrem Engagement als Präsidentin der Volksinitiative «Jugend und Musik» und durch ihre Tätigkeiten für die aktuelle Kulturbotschaft des Bundes einen besonderen Bezug zum Kulturerbe der Schweiz. Der Verein unterstützt im laufenden Jahr über 40 Erhaltungsprojekte mit 2,2 Mio. Franken in allen Sprachregionen. (SDA)